

Edikte vom Königshof Brittings frühe Theaterkritiken

Florian Sendtner

Georg Britting als Theaterkritiker in Regensburg,
Peter-Lang-Verlag; Frankfurt a.M. 2002, 35,30 Euro.

Bayerische Staatszeitng, 5. 4. 2002

Das Regensburger Theater war schon 1920 avantgardistisch, ja revolutionär. Man sieht das daran, daß bereits dazumal, frisch nach der glorreich niederkartätschten Revolution von 1918/19, die Spielleitung todesmutig ein Drama in drei Akten mit dem schönen Titel „Der Revolutionär“ auf die Bühne bringt. Nur leider der Theaterkritiker weiß mit diesem Revoluzzer und Lampenputzer nichts anzufangen und verfertigt einen böartigen Verriß:

„Der Revolutionär dieses Stückes ist ein fader Waschlappen, der nicht müde wird, liberale Leitartikelschlagworte zu handhaben. Er tut sich was darauf zu gut, ein parfümiertes Seelenleben zu beherbergen, hat's renomistischerweise mit drei Weibern gleichzeitig und der russischen Demut, und erschießt sich leider erst ganz zu Ende des dritten Akts“.

Der Theaterkritiker mit dem erratischen Kürzel „Tting“ ist ein stockkonservativ katholisch-expressio-nistischer Revolutionär von 29 Jahren, bei dem man vorn noch Georg Bri anhängen muß, und der nach vier Jahren patriotischer Pflichterfüllung nun mit gelähmter rechter Hand und durchschossener Lunge daran geht,

das verschlafene Theater seiner Heimatstadt Regensburg ein bißchen aufzumischen.

Zusammen mit seinem Freund, dem Maler und Holzschneider Josef Achmann, produziert Georg Britting in einem kleinen Häuschen mit der schlichten Adresse „Königshof“ von 1919 bis 1921 „Die Sichel“, eine Zeitschrift von einer künstlerischen Kraft, wie sie der Rest des Jahrhunderts in der „Stadt am Strom“ auch nicht annähernd mehr zusammenbringt. Und nebenbei inspiziert der Sichelmann, wie bereits 1912 bis 1914, das Stadttheater und mäht die bürgerlichen Usambaraveilchen, die hier noch Prinzregentenzeit spielen, reihenweise um. Ohne mit der Wimper zu zucken, mit links.

Diese beherzten Schnitte sind nun erstmals vollständig und ungekürzt nachzulesen. Ingeborg Schuldt-Britting, die Witwe des Dichters, hat die Texte zusammen mit Michael Herrschel in der von Bernhard Gajek herausgegebenen Reihe „Regensburger Beiträge zur deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft“ publiziert.

Schade, daß der stolze Preis und die graue Aufmachung unmißverständlich klar machen, daß dieses Buch nur für Germanisten gedacht ist. Denn der Inhalt dieser so unscheinbar daherkommenden Edition ist eine Hetz und auch 80, 90 Jahre danach noch ebenso vergnüglich wie lehrsam, wie die Regensburger Schauspieler Franz Heuberger und Titus Horst bei einer Lesung demonstrierten.

Sibyllinisch

Orthographie und Zeichensetzung des jungen Dichters, die beibehalten sind, sind oft so irritierend und unlogisch, als habe Britting bereits die 80 Jahre später verfügte Reform antizipiert. Dennoch ist die Entscheidung

für die getreue Wiedergabe natürlich vollkommen richtig – zurecht gebügelte Editionen gibt es schon genug. Nur leider ist der Kommentar oft allzu sibyllinisch: Man muss den vor 15 Jahren erschienenen ersten Band der Britting-Werkausgabe (in dem viele der Texte schon enthalten sind) und den der jetzt vorliegenden Ausgabe nebeneinander liegen haben, um halbwegs schlau zu werden aus diesen Theaterkritiken, beide zusammen erklären das heute Unverständliche dann immerhin im groben.

„Mitleid erregte Herr Zeischke als Raoul, der seine Erzählung erbarmenswürdig schlecht brachte. Diese Qual hätte man dem Publikum ersparen können.[...] Vollkommen unfähig war Karl Kaiser als Raimond. Man tut am besten, seine Leistung mit dem Mantel christlicher Nächstenliebe zu bedecken,“ In der Aburteilung schauspielerischer Leistungen war der Sichelmann vom Königshof nicht zimperlich. Überhaupt spricht aus Brittings Kritiken eine Unbekümmertheit und Unmittelbarkeit, mit der das heutige Feuilleton vermutlich so seine Schwierigkeiten hätte.

"Dieser Tting ist für die deutsche Theatergeschichte eine ergiebige Entdeckung, ja eine kleine Sensation", verspricht Bernhard Gajek zurecht. Wie zum Beispiel spielte man 1912 Shakespeares „Kaufmann von Venedig"? Etwas anders als heute. Man braucht nur einen Satz aus Brittings emphatischer Kritik über die Gastrolle des Münchner Theaterfürsten Ernst Ritter von Possart als Shylock zu lesen: „Aber so erfreut man tat, daß Shylock, der mit Verbissenheit auf seinem Schein besteht, am Schluß doch geprellt wird - das Gefühl läßt sich nicht verdrängen, daß ihm doch eigentlich Unrecht geschieht."

Dieses Gefühl kommt in der seit einem halben Jahr am
Residenztheater umjubelten Inszenierung von Dieter
Dorn gar nicht erst auf.